

KASSEL IN DER MODERNE

STUDIEN UND
FORSCHUNGEN
ZUR STADTGESCHICHTE



HERAUSGEGEBEN VON
JENS FLEMMING UND
DIETFRID KRAUSE-VILMAR

SCHÜREN

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Die Stadt im Aufstieg: Verfassung und Politik 1866-1914	
Übergangszeiten: Kassel wird preußisch (<i>J. Flemming</i>).....	15
Die städtische Verfassungsordnung (<i>J. Flemming</i>)	30
Die politische Elite der Stadt: Oberbürgermeister und Beigeordnete (<i>J. Flemming</i>).....	40
Kassel wird Großstadt: Die Eingemeindungen von 1899 und 1906 (<i>J. Flemming</i>).....	50
Finanzverfassung und Finanzgebaren (<i>J. Flemming</i>).....	58
Politik in der Stadt: Parteien, Mobilisierung und Lagerbildung (<i>J. Flemming</i>).....	67
Die Stadt und ihre Bürger	
Demographie und demographischer Wandel (<i>K. Horn</i>).....	84
Kulturleistungen des Bürgertums, vornehmlich im 19. Jahrhundert (<i>K.-H. Wegner</i>)	109
„Fortbildung der Gebildeten“ Die kurhessische Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft (<i>J. Flemming</i>).....	132
Der Museumsverein Hessen-Cassel (<i>J. Schröder</i>).....	147
Juden in Kassel Ein Blick in die Vergangenheit der älteren Jüdischen Gemeinde (<i>D. Krause-Vilmar</i>)	161
Ausländische Zwangsarbeiter in Kassel – ein Rückblick (<i>D. Krause-Vilmar</i>)	182
Lokale Präsenz und kulturelle „Zwischenwelten“: Italienerinnen und Italiener in Kassel (<i>I. Phillipper</i>).....	194

Die Stadt, die Infrastruktur und die Wirtschaft

Zwischen sozialer Verantwortung und fiskalischem Interesse – Daseinsvorsorge als kommunale Aufgabe der Stadt Kassel im 19. und 20. Jahrhundert (<i>J. Westerburg</i>)	210
Kassels medizinische Moderne – Krankenhäuser und Heilstätten um 1900 (<i>Chr. Vanja</i>).....	233
Von der ehrenamtlichen Armenpflege zum städtischen Wohlfahrtsamt Die Entwicklung der Fürsorge und der städtischen Fachämter zwischen 1880 und 1933 (<i>F. Tennstedt</i>)	259
Besichtigung eines Mythos Glanz und Elend der Firma Henschel & Sohn (<i>J. Flemming</i>)	287
Rüstungszentrum Kassel – eine ungebrochene Tradition (<i>Th. Vollmer</i>).....	312
Wirtschaftliche Kontinuität oder innere Blockade? Wirtschaftsgeschichte Kassels nach 1945 (<i>M. Lacher</i>)	345
Konstitutionelle Fabrik? Anspruch und Realität betrieblicher Mitbestimmung (<i>M. Lacher</i>)	375

Die Stadt und das politische Leben im 20. Jahrhundert

Die Stadt und das politische Leben 1918-1933 (<i>D. Krause-Vilmar</i>).....	385
„Republikaner, werde hart!“ – Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in Kassel (<i>J. Ebel</i>)	417
Stadt und Umland, zwischen interkommunaler Kooperation und erzwungener Eingemeindung in der Weimarer und NS-Zeit (<i>F. Lüken-Isberner</i>).....	437
Die Beseitigung des demokratisch-parlamentarischen Lebens in der Stadt (<i>D. Krause-Vilmar</i>).....	454
Gauhauptstadt und großer Plan – Neugestaltung und Neuordnung 1936 bis 1946 (<i>F. Lüken-Isberner und F. Fischer</i>)	469
„Kassel rüstet“ – Reichskriegertage in Kassel (<i>B. Dodenhoeft</i>)	496
Zur Wiederherstellung städtischer Politik nach 1945 (<i>W. Mühlhausen</i>).....	514

Mitläufer und Strategien der Selbstentlastung Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeit in der Stadtpolitik nach 1945 (<i>A. Belke-Herwig und B. Orth</i>).....	536
Die Luftangriffe auf Kassel 1940-1945 – Gespräch mit Werner Dettmar über den Luftangriff auf Kassel in der Nacht des 22. Oktober 1943 (<i>W. Dettmar</i>).....	550
“Es war einmal eine wunderschöne Stadt ...” Von der Sehnsucht nach „Alt-Kassel“ im langen Nachkrieg (1943- bis ca. 2000) (<i>J. Arnold</i>).....	562
Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus in Kassel Forschungsbilanz und Erinnerungsarbeit Ein Essay (<i>D. Krause-Vilmar</i>).....	583
Die Stadt und die Kirchen	
Kirche und monarchische Ordnung Die Kasseler Evangelische Kirche im 19. Jahrhundert (<i>J.-Chr. Kaiser</i>) ...	596
Die Evangelische Kirche zwischen Revolution, Demokratie und Diktatur (<i>D. Waßmann</i>).....	614
Von der Hofkapelle zur Stadtkirche: Katholiken in Kassel (<i>D. Fröba</i>)....	632
Die Stadt und die Kultur	
Die Modernisierung der Provinz – die Stadt Kassel zwischen Varieté und Tonfilmtheater (1900-1930) (<i>N. Bischoff</i>)	648
Konzept und Realität der Volksbildung: Zur Geschichte der Kasseler Volkshochschule (<i>Th. Ewald</i>)	679
Die Pädagogische Akademie Kassel – Bildung und Kultur für die Region (<i>L. Möller und E. Glaser</i>).....	694
Die Wurzeln einer Ausstellungsidee – Arnold Bode, Kassel und die documenta (<i>D. Schwarze</i>).....	714
Zwischen „Krähwinkel“ und „wenigstens Berlin“ – Musik und Theater in Kassel (<i>A. Wicke</i>).....	723
Die Stadt Kassel und ihre Universität Vorläufer und Vorgeschichte der Kasseler Universität (<i>H.-J. Bieber</i>).....	739

Die Stadt und ihre Archive

Studieren und Forschen im Stadtarchiv Kassel (<i>A. Lutz</i>).....	773
Bestände im Landeskirchlichen Archiv, die die Geschichte der Stadt Kassel ergänzen (<i>B. Wischhöfer</i>).....	786

Chronik

Auszug aus der Stadtgeschichte 1800–2000 (<i>F.-R. Klaube</i>).....	793
---	-----

Anhang

Stadtgeschichtliche Literatur	812
Zeitungen und Zeitschriften	816
Archive	818
Abkürzungsverzeichnis	819
Personenregister	820
Autorenverzeichnis.....	830

Lokale Präsenz und kulturelle „Zwischenwelten“: Italienerinnen und Italiener in Kassel

Ingeborg Philipper

Italienische Arbeitsmigration in Kassel und Umgebung

Die Zuwanderung aus Italien setzte gut zehn Jahre nach Kriegsende ein. Es wurden italienische Arbeitskräfte in die Bundesrepublik geholt, um personelle Lücken auf dem Arbeitsmarkt auszugleichen.

In der zweiten Hälfte der 50er Jahre wurden vom Arbeitsamt Kassel in Folge der Anwerbevereinbarung zwischen Deutschland und Italien Arbeitskräfte für das Baugewerbe und die Landwirtschaft angeworben: körperlich kräftige, gesunde junge Männer bis Mitte Dreißig. Sie wurden in Italien u. a. in Verona (Anwerbezentrum) rekrutiert, kamen häufig aber auch als „Touristen“ ins Land. Die Verdienstmöglichkeiten gerade in der Baubranche waren für die Männer, gemessen an dem, was sie in ihrer Herkunftsregion verdienen konnten, attraktiv, ebenso – zumindest für einige – die zeitlichen Einsatzmodalitäten. Es handelte sich zunächst um Saisonarbeit. Untergebracht waren die italienischen Arbeiter häufig in Bauwagen, die ihnen kostenlos oder für wenig Geld zur Verfügung gestellt wurden. Die Arbeitsverträge wurden jährlich erneuert, ebenso die Aufenthaltserlaubnis: Wie der Saisonarbeitscharakter trugen die rechtlichen Rahmenbedingungen zunächst dazu bei, den Arbeitsaufenthalt in Deutschland als vorübergehende, nicht auf Dauer gestellte Möglichkeit zu betrachten.

Ab Mitte der 60er Jahre konnten die bürokratischen Anwerbeverfahren allein den Bedarf an ausländischen Arbeitskräften nicht mehr decken, auch wenn inzwischen vom Arbeitsamt Kassel Anwerbestellen in Italien eingerichtet worden waren. Die „frühen“ italienischen „Gastarbeiter“ hatten – im Unterschied zu den ab 1960 angeworbenen anderen ausländischen Arbeitnehmern – zunächst die Funktion, dass sie nun den Arbeitgebern als „Gewährsleute“ für die informelle, unbürokratische Anwerbung weiterer Landsleute zur Verfügung standen. Diese kamen also über Vermittlung von Nachbarn, Freunden und Verwandten nach Kassel und Umgebung und sorgten für eine sozial-kommunikative Bereicherung der „Migrationspioniere“ (Kettenmigration qua „Mundpropaganda“ – „Migration“ wird hier und folgend allgemein als Wanderung verstanden). Wurden sie erst in Kassel formell angeworben, wurden sie vom Arbeitsamt einer ebenso gründlichen wie oft demütigenden Gesundheitsüberprüfung zugeführt, wie dies auch in den Anwerbe-

büros in Italien selbst üblich war. Der Zeitraum, für den sie angeworben wurden, betrug zunächst ein Jahr – eine Tatsache, die sich lohnmindernd und disziplinierend auswirken konnte, wenn sie selbst, was häufig der Fall war, angesichts fehlender Beschäftigungsmöglichkeiten in der Herkunftsregion ein Interesse daran hatten, dass der Arbeitsvertrag erneuert wurde. Nur wenige kamen ohne persönliche Kontakte nach Kassel, um sich beim Arbeitsamt nach einer Beschäftigung zu erkundigen.

Mitte der 60er Jahre verließen viele italienische „Gastarbeiter“, die vor allem aus dem Süden Italiens, aus Kalabrien und Sizilien nach Kassel gekommen waren, den landwirtschaftlichen Arbeitssektor und das Baugewerbe, da sich zunehmend besser bezahlte Tätigkeiten im verarbeitenden Gewerbe, bei Thyssen-Henschel, in der Kfz- und Elektroindustrie (VW und AEG) sowie im Textilbereich (Spinnfaser, Gottschalk) auftaten.¹ Bei fehlendem Familiennachzug setzte eine erste größere Rückkehrbewegung ein. Anders als in den ersten Jahren der Anwerbung kamen nun zunehmend Frauen, sei es, um ihren Ehemännern nachzufolgen, sei es, um selbst erwerbstätig sein zu können. Sie fanden Arbeit in der Gastronomie, aber auch in der Textilbranche. Nach wie vor hatten die Zuwanderer eher provisorische Wohnterritorien zur Verfügung. Sie lebten in von den Firmen gestellten Wohnwagen oder Baracken, die – wie im Falle des ehemaligen Flugzeugbaus Henschel am Mattenberg, in Waldau, in Ihringshausen –, nicht selten zuvor Zwangsarbeiterunterkünfte gewesen waren, von hohen Stacheldrahtzäunen umgeben, mit vier Personen in einem Raum und mit einer Küche für dreißig Personen. Dass hier zuvor Zwangsarbeiter gelebt hatten, auch Landsleute, war zwar bekannt, wurde aber zunächst eher verdrängt. In der Erinnerung des ehemaligen VW-Betriebsrats Diodoro Cocca, eines „Gastarbeiters“ der Anwerbephase und profilierten Aktivisten der italienischen Kommunität, stellten diese Fabrikunterkünfte sicheren Wohnraum dar. Es waren kleine soziale Are-

¹ Die Darstellung, die angesichts der Beschränkung auf einzelne Informantinnen und Informanten nicht beansprucht, eine erschöpfende Aufarbeitung des italienischen Vereinslebens zu liefern, stützt sich zu einem kleinen Teil auf „graue Literatur“, zum größeren Teil auf Expertengespräche z. B. mit einer ehemaligen Pfarrassistentin in Kassel, Anna Ferrari, die von 1966 bis 1978 in Kassel, später in Fulda tätig wurde; Diodoro Cocca, einem italienischen Betriebsrat und Vereinsvorsitzenden; einem italienischen Rentner, der jahrzehntelang aktiv am Gemeindeleben mitgewirkt und die Entwicklung der italienischen Kommunität von Anfang an miterlebt hat; Fernando Conte, dem Sozialarbeiter der Caritas, ebenfalls u. a. im Zentralausschuss aktiv; sowie auf teilnehmende Beobachtung des Treffens einer italienischen „Frauengruppe“ im Kontext der Caritas/ Missione Cattolica in den 90er Jahren. Auf Seiten der Stadt Kassel wurden v. a. Informationen von ehemaligen MitarbeiterInnen des Arbeitsamts berücksichtigt, die Einblicke in die Anfangszeit der italienischen Arbeitsmigration in Kassel und der weiteren Entwicklung hatten. Vgl. die Studie d. Verf.: (1997): Biographische Dimensionen der Migration. Zur Lebensgeschichte von Italienerinnen der ersten Generation, Beltz Weinheim.

nen, die vor der Isolation bewahrten, „wo manches Problem gemeinsam angepackt werden konnte“. Hier entstanden, so Cocca, „brüderliche, solidarische Freundschaftsverbindungen“. Anfang bis Mitte der 70er Jahre lösten sich diese Wohnunterkünfte nach und nach auf. Das Leben in den Baracken war für Ehepaare oder Familien oft schwierig geworden. Die Unterkünfte waren auf männliche, alleinlebende Arbeitskräfte abgestellt und an den Arbeitsplatz in einer Firma gebunden. Folgten die Frauen ihren Männern nach – die allein gekommenen Frauen zogen zumeist zunächst zu Verwandten –, war das Problem der Isolation oder auch des „Familienersatzes“ qua Wohngruppe nicht mehr akut. Allmählich begann man, sich auf dem Wohnungsmarkt umzutun, da Verheiratete oder Familien die Wohnunterkunft der Fabrik nur als Übergangslösung nutzen konnten. Die Lage auf dem immer noch problematischen Wohnungssektor besserte sich allmählich. Einige machten es den anderen vor, luden Freunde zu sich nach Hause ein, die angesichts der „verbesserten“ Wohnungssituation ebenfalls diesen Schritt wagten. Das Verlassen des gewohnten Wohnverbandes fiel manchem schwer, der sich vor der Herauslösung aus einem ethnisch geprägten kleinen Subsystem fürchtete. Dennoch kam es in Kassel nicht zu einer erneuten Ghettobildung: Die Familien fanden Wohnungen weit verstreut über die Stadt, in den Vororten und Nachbargemeinden. Wer billigen Wohnraum suchte und „aufnahmewillige“ Vermieter, konnte nicht lange wählen. Insgesamt erreichte die Ansiedlung italienisch stämmiger Zuzügler in Kassel Stadt und Landkreis zu keiner Zeit eine zahlenmäßige Ausdehnung und Konzentration wie etwa in der Rhein-Main-Region Hessens oder in bestimmten Regionen Baden-Württembergs oder Bayerns. Im Jahr 1995 lebten nach einer Grobeinschätzung der Caritas-Sozialberatungsstelle noch etwa 3.500 bis 4.000 italienische Staatsangehörige in Kassel Stadt und Landkreis – erhoben auf der Basis amtlicher Zahlen der Stadt und des Landkreises Kassel sowie des Italienischen Konsulats in Frankfurt. Im Jahr 2012 lebten laut Auskunft der Statistiker der Stadt Kassel und des Ausländeramtes in der Stadt Kassel 735 Italiener und 511 Italienerinnen, im Landkreis Kassel 509 Italiener und 712 Italienerinnen. In der Stadt sind davon 245 Personen älter als 60, und 615 Personen 30-59 Jahre alt. Es gab aber in den ersten Jahrzehnten nach der Anwerbung eine gewisse Konzentration italienischer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in Firmen wie AEG, VW, Thyssen-Henschel und speziell der Frauen zunächst auch in der Textilindustrie, die auf Grund des Strukturwandels mit den Jahren allerdings eine weitaus höhere Flexibilität zeigen mussten als ihre männlichen Landsleute. Sie hatten sich umzustellen auf Arbeitsplätze im Reinigungsgewerbe, im Dienstleistungsbereich, einige wenige von ihnen wagten den Schritt in die Selbstständigkeit (Lebensmittel-Einzel-/ Großhandel, Restaurant, Änderungsschneiderei). Hierzu einige Zahlen: Ende

September 1994 waren im Arbeitsamtsbezirk Kassel Italienerinnen und Italiener von allen nichtdeutschen Nationalitätengruppen in geringstem Maße vom Anstieg der Arbeitslosigkeit betroffen, sie betrug bei ihnen 8,5%, während es bei den deutschen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten 5,9% waren. In absoluten Zahlen waren dies nach Auskunft des Arbeitsamts Kassel Ende September 1994 196 Personen italienischer Herkunft. Nach den Personen aus der Türkei und Ex-Jugoslawien bildeten sie zu dieser Zeit mit 821 Personen die drittgrößte Gruppe nichtdeutscher Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Arbeitsamtsbezirk Kassel (Zahlen Arbeitsamt Kassel 1995. – Im Vergleich dazu sind im Jahr 2012 laut Statistik der Bundesagentur für Arbeit im Bereich des Landkreises Kassel noch 203 Menschen mit italienischer Staatsbürgerschaft tätig; im Bereich der Stadt Kassel sind es 388, davon sind die überwiegende Anzahl im verarbeitenden Gewerbe tätig, es folgen Gastgewerbe und Handel einschließlich Kfz-Reparatur. Berufe in den Bereichen Erziehung und Unterricht, Gesundheits- und Sozialwesen sowie Kunst, Unterhaltung und Erholung haben inzwischen aber in der Stadt Kassel deutlich aufgeholt)². Frauen mit italienischem Pass waren in den 90er Jahren erwerbstätig in den Wirtschaftsbereichen Dienstleistungen, Gaststätten und Beherbergung, verarbeitendes Gewerbe, Reinigungsgewerbe und Handel, etwa ein Drittel der männlichen Landsleute waren u. a. in den Bereichen Dienstleistungen und verarbeitendes Gewerbe tätig – der Häufigkeit nach geordnet. Wurden zunächst, wie erwähnt, Arbeitserlaubnis, Arbeitsverträge und Aufenthaltserlaubnis jährlich gegen die Zahlung einer Gebühr erneuert, so gab es nach der Gründung der EWG 1957 (Italien war Gründungsmitglied) die unbefristete Aufenthaltserlaubnis nach fünf Jahren. Wenn die italienischen Bürgerinnen und Bürger sich selbst darüber nicht hinreichend informiert hatten, zahlten sie noch nach acht Jahren Gebühren für die jährliche bürokratische Prozedur, weil sie von den entsprechenden Stellen nicht auf die veränderten Bedingungen im Rahmen des gelockerten EWG-Aufenthaltsgesetzes aufmerksam gemacht wurden. Um die Arbeitserlaubnis kümmerte sich in der Regel der Arbeitgeber in eigenem Interesse.

Bei behördlichen oder sozialen Problemen (z. B. mit dem Familiennachzug) galt als Anlaufstelle zunächst das Arbeitsamt, bis 1964 eine italienische Kirchengemeinde mit Pfarrer und Sozialbetreuer der Caritas ihre Arbeit aufnahm. Diese kamen zunächst in die Wohnunterkünfte und führten Gemeinschaftsberatungen durch. Das war nicht mehr möglich, als die Familien sich auf dem Wohnungsmarkt etabliert hatten. Ein Mitarbeiter des Arbeitsamtes, der in den ersten Jahren der Anwerbung für die Beratung in recht-

² Bundesagentur für Arbeit, Statistik-Service Südwest, vom 20.08.2012.

lichen und sozialen Fragen zuständig war, aber auch für die Kontrolle der Wohnbedingungen der ausländischen Familien (dies war zugleich ein aufenthaltsrechtliches Problem), leistete in den 60er und 70er Jahren erhebliche ehrenamtliche interkulturelle Vermittlertätigkeit. Er schlichtete Konflikte in Betrieben und Wohnunterkünften und dolmetschte bei Gericht, machte sich süditalienische Dialekte und „gergo“ (die Sprache spezifischer Subkulturen) zu eigen und suchte die Treffpunkte der italienischen „Gastarbeiter“ auf.

Etwa ab Mitte der 60er Jahre wurden in Kassel wie in anderen großen Städten der Bundesrepublik „Suborganisationen“ der italienischen Parteien und Gewerkschaften aktiv. Anfang der 70er Jahre begann das „patronato“, die „Mitbetreuung“ durch italienische Gewerkschaften, die eingesehen hatten, dass die politische und soziale Abstinenz des italienischen Staates hinsichtlich der Situation der „Gastarbeiter“ im Ausland ausgeglichen werden musste, auch wenn weite Teile der italienischen Linken der Migration weiterhin kritisch bis ablehnend gegenüberstanden und den unerwünschten Zustand der Lösung arbeitsmarktpolitischer Probleme durch Arbeitsmigration nicht noch organisatorisch zementiert und reproduziert sehen wollten. Es wuchs die Einsicht in die Folgen mangelhafter Strukturpolitik vor allem in den südlichen Regionen Italiens.

Obwohl nach Auskunft italienischer Gewerkschafter schon zuvor die Organisationsbereitschaft unter den italienischen Arbeitnehmern hoch war, begannen sie erst nach 1972, sich stärker gewerkschaftlich zu organisieren: Durch die Novellierung des Betriebsverfassungsgesetzes, mit der das passive Wahlrecht auch für ausländische Arbeitnehmer eingeführt wurde, konnten nun erstmals Vertrauensleute gewählt werden, mit denen sie in der Landessprache kommunizieren konnten.

Auch auf Grund des verwandtschaftsbedingten Zuzugs von italienischen Landsleuten kam es in den 70er Jahren zu einer weiteren Konzentration auf drei Betriebe: AEG, VW und Thyssen-Henschel. Daneben waren die Spinnfaser, Mercedes-Benz, der Schlachthof und Kattus Betriebe mit vergleichsweise großer Zahl von Arbeitskräften italienischer Herkunft. Der Anteil erwerbstätiger Italienerinnen und Italiener erhöhte sich seit dem Anwerbestopp 1973 und dem damit verbundenen Familiennachzug. Die Kindergeldzahlungen für im Ausland lebende Kinder verringerten sich und fielen schließlich ganz aus – ein Anlass für zahlreiche Frauen, den Schritt zu wagen und in Deutschland die Familienzusammenführung zu realisieren: Dieser Schritt war aber auch Ausdruck gewachsener Ängste der in Italien verbliebenen Familienangehörigen, durch den Wegzug des Ehemanns und Vaters der Kinder auf Dauer getrennt leben zu müssen. Demgegenüber kann die gemeinsame oder auch wenig später erfolgte Migration der Frauen als Motivation gesehen werden, sich nicht in einem Leben als „vedova bianca“, als

„Migrationshinterbliebene“ mit allen sozialen Folgen einrichten zu wollen und schließlich die „Segnungen“ einer regelmäßigen und berechenbaren Erwerbstätigkeit nicht allein den Männern zu überlassen.

Hatten zunächst das Arbeitsamt Kassel und der italienische Pfarrer der Missione Cattolica sowie der Sozialbetreuer der Caritas, der seine Sprechstunden mangels eigener Räumlichkeiten und zur Entlastung des dortigen Personals zunächst auch im Arbeitsamt abhielt, die Hauptlast der Beratung in sozialen und rechtlichen Fragen getragen, wurde mit der Gründung der Casa Verde, des Grünen Hauses in der Frankfurter Straße, eines Zentrums für italienische, spanische, portugiesische und kroatische Migrantinnen und Migranten katholischer Konfession, ein wichtiger Anlaufpunkt und Kristallisationskern der lokalen italienischen Kommunität geschaffen. An der Finanzierung beteiligten sich die Caritas und das Arbeitsamt, aber auch Stadt und Landkreis Kassel. Ein solcher organisatorischer Schritt war v. a. für die Aktivisten der italienischen Kommunität ein lang erwarteter „qualitativer Sprung“, die Bündelung und Konzentration bestimmter Migrantengruppen lag freilich auch im Interesse der deutschen Stellen. Diese wollten im sozialen Feld der nationalen Gruppierungen „geordnete Verhältnisse“ im Sinne der Bearbeitung und Befriedung sozialer Konflikte, brauchten verlässliche, kontinuierlich arbeitende Ansprechpartner und zielten ab auf eine überschaubare Bündelung der Aktivitäten der einzelnen ethnischen Gruppen.

Die „Casa Verde“, das Grüne Haus in der Frankfurter Straße, die außerhalb des eigentlichen Stadtzentrums eine gewisse Kumulation italienischer Wohnbevölkerung kennzeichnete, wurde zum Ausdruck der lokalen Präsenz der verschiedenen Gastarbeitergruppen und zum Territorium für die Etablierung sozialer und „kultureller Zwischenwelten“³ – ein Ort, welcher den italienisch stämmigen Familien in Kassel bisher verweigert worden war, und wo die italienische Kirchengemeinde, die bisher nur geduldeter – und zuweilen als „zu laut“ empfundener Gast deutscher Pfarreien war, ihren Platz finden konnte (es wurde nach der Jahrtausendwende geschlossen, die Beratungsstelle zog in das Haus der Caritas am Altmarkt um). Die Einrichtung der „Casa Verde“ war gleichzeitig Ausdruck der Tatsache, dass die italienischen Migrantenfamilien selber, aber auch die mit ihrer Betreuung befassten Stellen, zunehmend erkannten, dass der Aufenthalt im Ausland kein kurzzeitiger war: Die Regionen, aus denen die „Gastarbeiter“ gekommen waren, Sizilien, Kalabrien, Kampanien, Abruzzen, Molise, Apulien, konnten kaum Möglichkeiten für eine ökonomische Absicherung der Rückkehr bieten und waren damit keine echte Alternative zur Migration. EG-Gelder,

³ Andrea Hettlage-Varjas und Robert Hettlage: Kulturelle Zwischenwelten. Fremdarbeiter – eine Ethnie?, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 2, 1984, S. 357-404.

die zum Aufbau von Existenzen oder einer geeigneten arbeitsplatzrelevanten Infrastruktur dienlich sein konnten, „versandeten“ im Netz von Bürokratie und Administration. Es erwies sich für Rückkehrerfamilien als schwierig, für beide Ehepartner eine Arbeit zu finden, so dass mit dem Verzicht auf Verdienst und Erwerbstätigkeit wenigstens für einen von beiden gerechnet werden musste. Außerdem ergab sich eine schwierige Unterbrechung der Schullaufbahn für die noch schulpflichtigen Kinder.

Entwicklung „kultureller Zwischenwelten“

Der Aufbau und die Entwicklung „kultureller Zwischenwelten“ wurden um so notwendiger, als sich angesichts der Verweigerung politischer Mitspracherechte in Deutschland, aber de facto auch in Italien (fehlende Briefwahlmöglichkeit), die Notwendigkeit zeigte, den Migrantenstatus kulturell wie organisatorisch zur Basis der Teilnahme am öffentlichen Leben zu machen. Selbst das kirchliche Leben als Bestandteil einer weltanschaulich-konfessionell orientierten Öffentlichkeit erforderte die Möglichkeit der Konzentration kulturspezifischer Art: Katholische Ausländer in der Diaspora, in einer protestantisch geprägten Umgebung, fanden gerade in der ersten Generation oft nicht den Zugang zu den katholischen Kirchengemeinden in der Stadt. So wurden die 70er Jahre mit ihren Initiativen in den Erinnerungen eines Informanten, der zu den ältesten Aktivisten der italienischen Kommunität in Kassel gehörte, zu den „anni felici“, den „glücklichen Jahren“, für die Kasseler Bürger italienischer Herkunft. Ähnlich stellt sich diese Zeit in den Erzählungen interviewter Frauen aus Italien dar. Es begann eine Zeit intensiver seelsorgerischer und sozialbetreuerischer, aber auch kulturspezifischer Aktivitäten. Hierbei waren drei Personen im konfessionell gebundenen Bereich besonders engagiert: der Pfarrer der Missione Cattolica, seine Assistentin (gleichzeitig Konsularkorrespondentin) und der Sozialbetreuer Enrico Fabretti. Letzterer hatte durch seine laizistisch-politische Orientierung und sein soziales Engagement auch im Bereich der Jugendarbeit die wichtige Funktion, die beiden Pole der migrantenspezifischen Aktivitäten und die hier tätig werdenden Akteure miteinander zu verbinden bzw. durch verschiedene Ämter und Funktionen die beiden Seiten – „polo laico“ und „polo clericale“ – in Personalunion zu repräsentieren. Bei einer kirchlichen Organisation wie der Caritas beschäftigt zu sein und sich gleichzeitig politisch zu engagieren und auch mit „linken“ Organisationen wie der FILEF (PCI-nahe Organisation italienischer Arbeitnehmer und ihrer Familien im Ausland) zusammenzuarbeiten bzw. in ihnen tätig zu sein, hatte für seine berufsbiographische Entwicklung gravierende Folgen. Er musste sich in mehreren arbeitsrechtlichen Auseinandersetzungen gegen

Kündigungen zur Wehr setzen. Es schlug die Stunde des „polo laico“, der laizistischen, politisch-gewerkschaftlichen und außerkirchlichen Vereinsaktivitäten und ihrer Aktivisten. Sie ergriffen die Initiative im für viele Nationalitätengruppen und kulturelle Aktivitäten offenen multikulturellen Kulturzentrum „Schlachthof“ in der Kasseler Nordstadt, dem Stadtviertel mit einer hohen Konzentration der multikulturell geprägten Wohnbevölkerung, auch ein Angebot für die Migrantenfamilien aus Italien zu entwickeln. Für das Nachholen italienischer Schulabschlüsse, etwa die Absolvierung der scuola media (Hauptschule), wurde der „Schlachthof“ eine wichtige Adresse.

Für den italienischen Betriebsrat und Vereinsaktivisten Diodoro Cocca ist es in der Zeit des „klerikalen Vakuums“ gelungen, die Aktivitäten auf laizistischer Seite zu verstärken. Italienische Fußballvereine wurden gegründet und am Leben erhalten, es wurden Angebote für Jugendliche entwickelt. Die Betreuung von Familien in schwierigen Situationen wurde von italienischen Vereinen übernommen, die sich inzwischen gegründet hatten, so etwa Pirandello, ein sizilienbetonter Kulturverein oder z. B. ACILEF (Verein für italienische Arbeitnehmer und Familien im Ausland, der aus der FILEF hervorging). Eine Folkloregruppe, deren Hauptprotagonistinnen einige junge Mädchen der italienischen Kommunität waren, wurde gegründet. Zu den „an der Caritas vorbei“ organisierten Aktivitäten gehörte das Engagement eines ehrenamtlichen Mitarbeiters, der im Kulturzentrum „Schlachthof“ an mehreren Tagen in der Woche mit Interessierten und Betroffenen auf die Modalitäten von Konsulatsterminen beim konsularischen Vertreter der italienischen Botschaft vorbereitete, Passverlängerungen, Scheidungsanträge und „Behördenkram“ für die Rückkehr nach Italien zu regeln half. Die Etablierung einer Frauengruppe war an den Einsatz einer deutschen ABM-Kraft gebunden, die dem Kulturzentrum für drei Jahre zur Verfügung stand. So gab es eine „Nähgruppe“ für italienische Frauen, die sich nach Beendigung der Tätigkeit der ABM-Kraft jedoch wieder auflöste. Später bestand die Frauengruppe weiter als ein Zirkel von Frauen, die sich einmal monatlich trafen, um sich auszutauschen und gemeinsam essen zu gehen. Diese Frauen beteiligten sich an den öffentlichen Aktivitäten der italienischen Kommunität mit Ideen und tätiger Unterstützung.

Es wurden Wochenendseminare zu Schwerpunktthemen wie Arbeitsrecht, Mutterschutz, Aus- und Weiterbildung organisiert. Damit übernahm der „laizistische Flügel“ der italienischen Kommunität eine wesentliche Bündelungsfunktion für Aktivitäten und Bedürfnisse kollektiver Art, während die Sozialbetreuung der Caritas zunehmend die Aufgabe der konkreten Einzelfallhilfe übernahm und bis heute wahrnimmt. Kollektive Themensetzungen, „die auf Integration abgezielt hätten“, wie die Bildungs- und Aus-

bildungssituation der Kinder und Jugendlichen (der signifikant hohe Anteil italienischer Kinder an der Schülerpopulation der Sonderschulen etwa), die Jugendarbeitslosigkeit, die Situation der Frauen, wesentliche Aspekte also, die mit dem endgültigen Verbleib in Deutschland verbunden waren, blieben Coccas Ansicht nach in der Arbeit der italienischen Kirchengemeinde eher „außen vor“. Ihm fehlte eine Schwerpunktsetzung in der Arbeit mit den italienischen Familien, die über die Einzelfallhilfe hinausging. Zu sehr seien pastorale Betreuung und Caritas am individuellen Problemfall orientiert. Der Vertreter des „polo laico“ kritisiert, dass die italienische Pfarrei „jahrelang leergestanden“ habe, weil sie die Vergabe ihrer Räumlichkeiten zu restriktiv gehandhabt hätte. Trotz „phantastischer Rahmenbedingungen“ (Büro, Sekretärin, Telefon) habe man zu wenig die Möglichkeiten zu weiterreichenden, das Kollektiv einbeziehenden Initiativen genutzt und sich zu sehr auf die pastorale Arbeit im engeren Sinn beschränkt. Dass die Frauen, italienische Migrantinnen der ersten Generation, die ab Anfang der 90er Jahre zunehmend ins Rentenalter kamen, in kluger Weise „leerstehende Räume“ innerhalb des kirchlichen Rahmens für sich zu nutzen begannen, kann er unter der Optik, „was Strukturiertes, was Organisiertes“ für die italienische Kommunität zu erwarten, nicht recht würdigen. Dies entspricht sicherlich eher einer Perspektive von außen – während in der Darstellung einer Informantin, die an der Gründung einer solchen „Frauengruppe“ mitbeteiligt war, erkennbar wird, welche Bedeutung diese Gruppe für die beteiligten Frauen selbst haben konnte: eine Gruppe, in die „Männer zwar mitkommen, aber nicht mitreden“ dürften. Gemeint ist die Programmgestaltung der vierzehntägig stattfindenden Treffen an den Wochenenden, wo sich die Frauen um einen Kaffeetisch versammeln und die Männer sich für kurze Zeit dazusetzen konnten, um sich dann an den Rand des Saales in der Missione Cattolica zu Bier und Gespräch zurückzuziehen. Die Frauengruppe unternahm Ausflüge, die für die beteiligten Personen allein nicht machbar gewesen wären. Sie stellte eine wichtige „kulturelle Zwischenwelt“ gerade auch für ältere Frauen dar, die allein leben und auf diese Weise ihrer Isolation entkommen können. Sie bot damit ein soziales Netzwerk, das trug, wenn sich Frauen in gesundheitlichen oder psychischen Krisensituationen befanden und auf Besuch oder Hilfe angewiesen waren, eine Möglichkeit, außerhalb des engen Rahmens familiärer oder verwandtschaftlicher Beziehungen Kontakte und biographische Begleitung zu finden. Sie bot eine Grundlage dafür, sich in der italienischen Kirchengemeinde „a casa nostra“ zu fühlen – anders als in den oft als zu sachlich oder rein auf den Gottesdienst bezogen empfundenen deutschen Kirchengemeinden. Offensichtlich ist diese Gruppe besonders auch für ältere Frauen so attraktiv, dass sie Mitte der 90er Jahre auch einige Frauen des Kulturzentrums anzog, die

ihre gemeinsamen Aktivitäten von dort in die Missione Cattolica verlegten. Die vorübergehend „sehr passive Rolle“ der italienischen Kirchengemeinde und Caritas v. a. in den 80er Jahren habe, so Diodoro Cocca, zweifellos dazu geführt, dass im begrenzten Rahmen ehrenamtlicher Tätigkeit Möglichkeiten zu einer aktiveren Rolle der italienischen Vereine und Organisationen genutzt wurden. So wurde eher ein Zustand des „Gleichgewichts der Kräfte“ erreicht; auf beiden Seiten ist offenkundig das Bewusstsein gewachsen, dass die Aufgaben sich geändert haben und die dünne Decke der Finanzierung allenthalben Kooperation einerseits und Arbeitsteilung andererseits erforderlich macht. Organisatorischer Ausdruck dieser Zusammenarbeit ist ein Zentralausschuss, in dem alle wesentlichen Institutionen und Organisationen vertreten sind (so z. B. Sportvereine, Caritas, Missione Cattolica, „Schlachthof“, Pirandello, Vertreter des Ausländerbeirats). Diese Zusammenarbeit geschieht auf ehrenamtlicher Basis und hat das Ziel, unterschiedliche Aktivitäten innerhalb der italienischen Kommunität zu unterstützen. Eine erste Realisierung dieser neuen Kooperation bestand in der gemeinsamen Organisation der Feiern zum 30-jährigen Bestehen der italienischen Kirchengemeinde. Es werden ein- bis zweimal jährlich Kulturfeste organisiert, bei denen die italienische Kommunität zunächst weitgehend unter sich bleibt.

Mitte der 90er Jahre erwiesen sich sowohl der „polo clericale“ als auch der „polo laico“ als finanziell stets gefährdet, die politische Wende in Italien tat ihr Übriges, was zu einer Schwächung der Unterstützung durch die dortigen Gewerkschaften führte. Standen kostenträchtige Aktivitäten an, so wurden diese häufig aus den Mitgliedsbeiträgen der Vereine, aber auch aus Zuschüssen von Caritas und Ausländerbeirat finanziert.

Die Aktivitäten der zahlreichen Vereine litten aus der Sicht der Aktivisten unter schwer berechenbarer, diskontinuierlicher Beteiligung. Es überwog die Neigung, die eigenen Probleme zunächst einmal allein zu lösen und sich erst im Falle akuter Notwendigkeit an die jeweilige Beratungsstelle oder die „Aktivisten“ zu wenden. In der Darstellung des Betriebsrats gab es Mitte der neunziger Jahre zwei Problemgruppen, die auch durch die Angebote der „Kristallisationskerne“ Caritas/ Missione Cattolica und Kulturzentrum Schlachthof nicht erreicht werden konnten: erstens die Kinder mit problematischen Schullaufbahnen, die weder in der deutschen Schule noch im muttersprachlichen Unterricht hinreichend gefördert werden; zweitens die älteren Arbeitnehmer, die bereits in den Vorruhestand oder in Rente gegangen sind. Hier gehe es um diejenigen, die in Deutschland verbleiben müssten, bis sie das Rentenalter erreicht hätten, und in noch größerer Anzahl um diejenigen, die sich entschieden hätten, nicht ins Herkunftsland zurückzukehren. „Die treffen sich jeden Tag in der Königsstraße, vor Karstadt,

Kaufhof, und das ist so ihr Leben.“ Eine erste Initiative, diese Männer alternativ zu einem unzulänglichen „Piazza-Ersatz“ in einer Seniorengruppe im Kulturzentrum zu organisieren, sei gescheitert, dabei sei der Bedarf, für diese Gruppe Angebote zu entwickeln, „massiv“. Weil in deutscher Sicht ausländische Mitbürger auf ihre Funktion als Arbeitskraft reduziert würden, verwundert es ihn nicht, dass auf kommunaler oder übergeordneter Ebene keine besonderen Maßnahmen für ausländische Senioren vorgesehen sind, den „verbrauchten“ Arbeitskräften nichts anderes angeboten wird als die allgemeinen „Altenveranstaltungen“, die es in der Stadt bereits gibt. „Ich glaube objektiv, wer erwartet, dass die da was tun, ist verloren. Ich habe nicht die Hoffnung, dass die da was auf die Beine stellen. Die sagen, es gibt unterschiedliche Organe und Strukturen für Deutsche, könnt ihr euch anschließen. Ihr seid 20, 30 Jahre hier, da braucht ihr nicht 'ne eigene Struktur, geht doch rein da, ihr seid integriert, so wird das dargestellt.“ Diodoro Cocca baut auch hier auf die Eigeninitiative seiner Landsleute, „zwei, drei Leute“, die unterstützt und motiviert werden, denen ein „paar Ideen verkauft“ werden, um dann selbst tätig zu werden. Er sieht allerdings das Problem, dass die „Ehrenamtlichen“ damit überfordert sind, vor allem, wenn „große Aktivitäten“ wie die Feier zum 30-jährigen Bestehen der Kirchengemeinde oder das Gedenken an die Ermordung der Zwangsarbeiter vor 50 Jahren organisiert werden müssen und die Kräfte gebunden sind. Jeder Ehrenamtliche sei multifunktional eingesetzt und damit sei „irgendwo eine Grenze erreicht“. In Zeiten schmaler Ressourcen gelte es, zusammenzurücken. „Ideen haben wir 'ne ganze Menge, der Wille ist auch da, aber es hängt dann an zu wenig Leuten, an zu wenig aktiven, fähigen Leuten“, trotz eines reichen Vereinslebens.

Angesprochen auf die Frage der behördlichen finanziellen Unterstützung kultur- und landesspezifischer Aktivitäten verweist der Betriebsrat auf das ungleiche Verhältnis von aufgewendeten Mitteln und den von italienischen Migrationsfamilien erbrachten Steuerzahlungen. Die Bedürfnisse auf Grund der „sozialen, kulturellen und sprachlichen Besonderheit“ würden nicht berücksichtigt. Die italienische Kommunität werde beansprucht, wenn es gelte, für offizielle Auftritte, bei denen die Stadt zu repräsentieren habe, Übersetzer zu engagieren oder eine italienische Folkloretanzgruppe auftreten zu lassen: „Da sind wir immer gut.“

Andererseits ist auch das Resümee des über 90-jährigen Mitbürgers Vito Bonatesta zur Kenntnis zu nehmen, der als Zeitzeuge bei der Gedenkfeier für die ermordeten italienischen Kriegsgefangenen im Juli 2012 formulierte: „Rückwärts kann man nicht gehen.“ Unter dieser Perspektive scheint es bemerkenswert, dass die spezifisch deutsch-italienischen Kulturaktivitäten politischer werden im Sinne einer Erinnerung an die geteilte Kriegserfah-

zung. Ausgrenzung und Ausbeutung mögen auf dem Hintergrund des nationalsozialistischen Regimes eher thematisierbar sein als im Kontext der Wirtschaftswunderjahre.

Geschlechterverhältnisse und soziale Differenzierung

Die von den männlichen Aktivisten konstatierten Defizite müssen als Folge von Funktionalisierungsprozessen gesehen werden, wenn nämlich die Betroffenen, sei es als Küchenkräfte, sei es als „dekorative“ Folkloristen, lediglich marginale Positionen besetzen können. In der migrantenspezifischen Öffentlichkeit spiegelt sich freilich auch eine Bipolarität zwischen Privatheit und Öffentlichkeit wider. Aktivitäten in der Öffentlichkeit werden oft nur ergriffen, wenn sie dem eigenen Interesse oder dem der Familie dienen, wenn über die Familie hinausreichende Solidaritätsbeziehungen gebraucht werden. Deckt sich die Mitgliedschaft in Vereinen mit Freundschafts- oder Klientelbeziehungen, handelt es sich um außerfamiliäre Koalitionen mit stark persönlichem Charakter. Werden diese Koalitionen dominant zwischen Männern in den Vereinen oder Organisationen geschlossen, bleibt wenig Raum für Jugendliche oder Frauen. Nimmt man die Ausführungen einer Expertin für die soziale Welt der italienischen Kommunität am Ort zur Kenntnis, gewinnt man detailliertere Einsichten in die Art des Geschlechterverhältnisses, die besser verständlich werden lassen, warum die italienischen Migrantinnen kaum Anteil am öffentlichen Leben ihrer Kommunität gewinnen konnten. Aus der Sicht der befragten, langjährig in Kassel tätig gewesenen Pfarrassistentin Anna Ferrari, die sich in ihrer Arbeit besonders intensiv mit der Konfliktlage der Familien in der Migration auseinander gesetzt hat, spiegelt sich erneut der stärker individuumsbezogene Ansatz der seelsorgerischen und sozialpraktischen Arbeit der kirchlichen Akteurinnen wider. Aus ihrer Sicht nämlich gab es durchaus zwei Möglichkeiten für die Frauen der ersten Migrationsgeneration, sich zur Migration zu verhalten. Erstaunlicherweise nennt sie als eine Möglichkeit, sich der Migration zu entziehen, indem die Frau sich entschied, als „vedova bianca“ („weiße Witwe“) ihr Leben weiter im Herkunftsland zu führen, sich mit (meist) regelmäßigen Überweisungen aus dem Ausland von Seiten des Ehemannes zu begnügen und sich in einem Leben als alleinerziehende, aber verheiratete Frau einzurichten („die leben gar nicht mal schlecht“), was aber nur gelingen konnte, wenn die Frauen sich über Misstrauen und Eifersüchteleien des im Ausland lebenden Ehemanns und der verstärkten sozialen Kontrolle der dörflichen Verwandtschaft und Nachbarschaft hinwegzusetzen in der Lage waren. Als andere Möglichkeit nennt sie die, als verheiratete Frau dem Mann in die Migration zu folgen, wie das viele Frauen

insbesondere in der Familiennachzugsphase Anfang der 70er Jahre getan haben. Die Pfarrassistentin ist der Ansicht, dass diese Frauen, die in den 60er und 70er Jahren in die Bundesrepublik gekommen sind, „una vita doppiamente castigata“, ein in zweierlei Hinsicht belastetes Leben hätten führen müssen: als Erwerbstätige wie als Ehefrauen und Mütter, die für den Familienalltag und damit für die Integration der Familienmitglieder in den Alltag der Migration verantwortlich gewesen seien, während die Ehemänner oft aushäusig und gegenüber der Übernahme gemeinsamer Verantwortlichkeiten abstinent gewesen seien. Für die Frauen aus dem italienischen Süden galt zudem zunächst das kulturspezifische Prinzip der Ausschließung aus der Öffentlichkeit, so dass sie nur den Weg zur Arbeit allein zurücklegten. Sie erinnert sich aus ihrer Betreuungsarbeit in der italienischen Pfarrei an dramatische Fälle, die „nicht die Regel, aber doch Realität“ gewesen seien. Hier erlebte sie, wie Frauen ihre Würde als Mensch sowohl am Arbeitsplatz als auch von Seiten des Ehemannes verweigert wurde. Hinzu kam ihre dreifache Belastung als Arbeiterin, Mutter und Beziehungsarbeiterin in der Familie, letzteres eine Funktion, die durch die Migration besonders notwendig und aufwändig geworden war.

Die Frauen seien zeitlich außerordentlich beansprucht gewesen, so dass es ihnen kaum möglich gewesen sei, auch nur die Sonntagsmesse, in der italienischen Gemeinde ein Ritual von hoher sozialer Intensität, zu besuchen. Es sei in den ersten zehn, zwanzig Jahren für Frauen kaum denkbar gewesen, aktiv am Gemeindeleben teilzunehmen. Darin sieht sie auch den Grund für das spät, aber umso lebendiger erwachende Interesse älterer Migrantinnen, hier etwas nachzuholen, wenn die Lasten der Familienversorgung geringer geworden seien. Sie selbst hätte oft nur die Kinder als Gesprächspartner gehabt, die qua Schulbesuch und wachsender Sprachkenntnis zu Vermittlungsagenten in die komplizierte und sprachlich unzugängliche Welt des Migrationslandes wurden. Die Frauen aus dem italienischen Süden hätten oft nur über den lokalen Dialekt verfügt und die italienische Hochsprache in ihren grammatischen Grundzügen nicht erlernen können.

Die aktuelle Entwicklung: Aktive Staatsbürgerschaften auf dem Hintergrund zeitgeschichtlicher Erinnerungsarbeit und soziokultureller Wandlungsprozesse

In einem resümierenden Gespräch mit dem Caritas-Mitarbeiter Fernando Conte im Sommer 2012 gibt dieser Auskunft über Veränderungen in den Rahmenbedingungen für das Leben der Kasseler Migrationsfamilien mit italienischem Hintergrund, von denen die meisten auch im Alter schon um des Familienzusammenhalts willen in Kassel und Umgebung verbleiben,

auch wenn manche von ihnen versuchsweise eine Rückkehr nach Süditalien (Kalabrien, Sizilien) starten. Das Zuwanderungsgesetz als Rahmen für die Sozialbetreuung trennt die Beratung von Kindern und Jugendlichen von der für Erwachsene ab. Sie ist nun generationen- und nicht mehr nationenspezifisch organisiert.

Gibt es sie noch, die „italienisch geprägten Orte“ in Kassel? Die italienische Kirchengemeinde (Missione Cattolica) gibt es nicht mehr. Ein Kristallisationskern ethnisch und regional geprägter Seelsorge ist damit entfallen – dabei ist gerade der religiöse Ritus kulturspezifisch geprägt. Aber es gibt sie noch, die „Bar“ oder den „Club“, wo sich italienische Männer treffen, oft im angestammten, regional oder sogar lokal geprägten Wohnviertel (z. B. im Bereich Mittelfeld / Zierenberger Straße), wo sich eine Verdichtung von Herkunft aus einer italienischen Gemeinde und eines „italienerfreundlichen“ Arbeitgebers ergibt. Und die Caritas? Sie hilft bei der „Übersetzung“ italienischer Behördenschreiben und Rentenbescheide, bei der Korrespondenz mit italienischen Stellen, bei der Umsetzung des EU-Freizügigkeitsgesetzes, wenn es Probleme gibt. „Integration gelungen?“: Eine in Zeiten der Globalisierung unmodern gewordene Frage. Die Italienerinnen und Italiener der ersten und zweiten Einwanderungsgeneration nach dem Krieg sind in Kassel „Bürger geworden“, ihre Kinder sind bereits hier als solche geboren. Wo es passt, wird die doppelte Staatsbürgerschaft beantragt – auch wenn die Bürgerinnen und Bürger „im Herzen Italiener bleiben“, so der Caritas-Mitarbeiter.

Die politische Teilhabe hat sich verändert: Die Wahlbeteiligung der „Auslandsitaliener“ bleibt niedrig, sie bedürfte, so Fernando Conte, einer Reform, um unklare Wahlstimmenherkünfte zu vermeiden. Solange es Korruption gebe, bleibe das Interesse an den Stimmen der Italienerinnen und Italiener im Ausland seitens sonst eher „schwacher“ Kandidaten hoch. Andererseits ist in den letzten Jahren das politische Engagement von Kasseler Mitbürgern mit italienischem Hintergrund sowohl auf kommunaler als auch Kreisebene gestiegen. Viele Kasseler Italiener, die über Jahrzehnte Betrieben und Einrichtungen im Rahmen bezahlter oder ehrenamtlicher Tätigkeit ihre Arbeitskraft und ihr Engagement zur Verfügung gestellt haben, sind davon überzeugt, dass sie diese Gesellschaft mit aufgebaut und gestaltet haben. Etwa ein Drittel der in Kassel lebenden Bürger mit italienischer Familiengeschichte besitzt inzwischen die „doppelte Staatsbürgerschaft“, trotz des Tests, der manchen bremst, der die deutsche Staatsangehörigkeit gern hätte. „Der Stolz“, so Fernando Conte, „in dieser Gesellschaft zu leben, ist da“. Gerade die Aktiven in der Kasseler Community, für die auch Herr Conte steht, sähen sich als Vermittler zwischen Deutschland und Italien. In der Erinnerung an die Geschehnisse zur Zeit des Faschismus und im 2. Weltkrieg bestehe die

Chance, so Fernando Conte, das Zusammenleben zu festigen, „ohne zu beschuldigen“. Diese Erinnerungsarbeit sei in Kassel ein gemeinsamer Prozess geworden, wie es die Neugestaltung des Platzes des Gedenkens hinter dem Wilhelmshöher Bahnhof gezeigt habe.

Diese Gemeinsamkeit zwischen deutschen und italienischstämmigen Akteuren sei in der Städtepartnerschaft mit Florenz auf Grund der vorwiegend bildungsbürgerlichen Ausrichtung der Veranstaltungen von Anfang an so nicht gegeben gewesen. Sie gehe deshalb an vielen Kasseler Bürgern, auch denen aus Italien, eher vorbei.

Nicht nur an die deutsche Schuld zu erinnern, sondern auch an die „guten Erinnerungen anzuknüpfen“, sei das Gebot der Stunde und Aufgabe der „Mittler zwischen den Kulturen“: Damit sind in den Augen von Herrn Conte z. B. die Kontakte gemeint, die noch heute zwischen deutschen und italienischen Familien existieren und die auf z. T. erzwungenen Begegnungen in der Kriegszeit beruhen, die aber auch mitmenschliche Erfahrungen ermöglicht haben. Der Subjektstatus der italienischstämmigen Bürger wird in der Gestaltung einer gemeinsamen Erinnerungskultur deutlich: Von Deutschland aus wird die gemeinsame Geschichte um den Horizont Italien erweitert, und zwar konkret. Dies wird auch durch das kommunale wie gewerkschaftliche Engagement italienischstämmiger Bürger deutlich. Die Teilnahme wichtiger Positionsinhaber wie Bürgermeister und „Experten der Erinnerungskultur“ an den offiziellen Begegnungs- und Erinnerungsanlässen ist dabei kein „schmückendes Beiwerk“, sondern hat mit Anerkennung der gemeinsam geteilten Themen und Erinnerungskulturen zu tun.

In der Darstellung des Sozialarbeiters nehmen die Schilderung der Erinnerungsarbeit um die Orte Pescantina bei Verona, Padua als zentrale Gedenkstätte für die Internierten, der Platz des Gedenkens in Kassel sowie die Aktivitäten in diesem Zusammenhang einen breiten Raum ein. Pescantina gehört zu den „Städten des Gedenkens“ in Italien, einem Netzwerk von historisch-politischen Gedächtnisorten. Das interkommunale Projekt wurde 2006 von Bozen aus gegründet und dient Initiativen und Fachleuten als Plattform für Dialog und Austausch über die Spuren der jüngeren Geschichte im eigenen Einzugsbereich. Der Ort Pescantina liegt an der Brenner-Eisenbahnlinie, die von der deutschen Wehrmacht ab 1943 zur Deportation von italienischen Militärinternierten, Zivildeportierten und Arbeitern benutzt wurde. Hier gibt es ein Denkmal für die verstorbenen Internierten. Vorwiegend Frauen halfen hier den Menschen auf der Hin- und Rückfahrt (wenn sie diese denn erlebten) mit Nahrungsmitteln und Schreibzeug, damit sie ihre Angehörigen benachrichtigen konnten. Die Erinnerung wird wachgehalten durch gegenseitige Besuche von kommunalen Delegationen; inzwischen kommen auch Schulklassen aus Italien zu Besuch nach Kassel,

um Kontakt mit deutschen Jugendlichen aufzunehmen und Gespräche mit Institutionen zu führen. Eine Schulklasse aus Pescantina besuchte im April 2012 die Gedenkstätte Breitenau. Bürgermeister Bertram Hilgen hatte bereits 2007 im Rahmen einer Gedenkveranstaltung in Padua an das Geschehen am Wilhelmshöher Bahnhof erinnert und einen Kranz niedergelegt; dabei war er auch mit hoch betagten ehemaligen Zwangsarbeitern aus Kassel zusammen getroffen.

Von der Zwangsarbeit über die „Gastarbeit“ zur aktiven Gestaltung der gemeinsamen Vergangenheit, die nur oberflächlich in eine der Täter und Opfer zerfällt – die Arbeit daran an die junge Generation weiterzugeben und ihnen ein europäisches Miteinander im politisch-gesellschaftlichen Raum zu ermöglichen, diese Perspektive leitet die Aktivitäten und das Engagement der Institutionen und Vereine deutsch-italienischer Prägung in Kassel heute. Gemeinsame Kulturarbeit wird zunehmend möglich, wo sich die Qualifikationsgrundlage auf beiden Seiten vertieft und breiter angelegt zeigt. Dem entspricht der Trend, dass zunehmend akademisch vorgebildete junge Leute aus Italien nach Deutschland umziehen. Die Kasseler Arbeitsmarktzahlen widersprechen diesem Trend nicht.